Interview mit Major Schiller,
Chef der CIMIC (Civil Military Cooperation), deutsche ISAF
12. Juli 2007, im Camp Warehouse, Kabul, Afghanistan

von Marion R. Müller

Marion R. Müller: Herr Major Schiller. Derzeit wird sehr viel über den zivilen Aufbau in Afghanistan gesprochen. Was sind Ihrer Meinung nach die Erfolge die erzielt wurden?

Major Schiller: Aus unserer Sicht haben wir in der zivil-militärischer Zusammenarbeit schon einige Erfolge zu verzeichnen. In den beiden PRTs in Kunduz und Faizabad sind Schulen aufgebaut worden. In Masar-e-Scharif haben wir auch die Notinstandsetzung von Infrastruktur unterstützt. In Kabul wurden in unserem Verantwortungsbereich in vier Monaten insgesamt 8 Projekte gefördert. Wir haben Schulen unterstützt, sowohl beim Aufbau als auch in der Ausrüstung mit Materialien. Gerade gestern habe ich Medikamente in eine Ambulanz geliefert. Ich denke, wir haben viel für den Wiederaufbau geleistet. Zwar immer nur in kleinen Schritten aber wir wollen in dieser Phase von CIMIC ja Hilfe zur Selbsthilfe anregen, so dass die Bevölkerung aus Eigeninitiative etwas macht.

Welche Wechselbeziehung besteht für Sie zwischen Sicherheit (Militär, Polizei) und zivilem Aufbau?

Der Bereich Sicherheit steht an erster Stelle. Wenn Sie keine Sicherheit haben, können auch keine NGOs oder andere zivile Teams arbeiten und Wiederaufbau betreiben. Man sieht dies zur Zeit im Süden. Dort gibt es massive Auseinandersetzungen mit den Taliban, die nicht am Wiederaufbau Afghanistans interessiert sind und deshalb versuchen, Strukturen zu zerstören. Dort ist es momentan schwierig zu arbeiten.

Wenn man dagegen den Norden betrachtet - wo es relativ sicher ist, auch wenn es immer mal wieder zu Anschlägen kommt - dort geht der Wiederaufbau Schritt für Schritt voran. Auch in Kabul, wo wir momentan zwar eine erhöhte Sicherheitsgefährdung haben, geht der Wiederaufbau sehr schnell voran.

Wenn Sie die Entwicklung Kabuls über die letzten drei Jahre betrachten, können Sie sehen, dass eine Menge gemacht wurde. Gerade wenn man täglich durch Kabul fährt, so wie ich, sieht man, wo etwas passiert ist. Ein florierendes Wirtschaftsleben entsteht. Das Entscheidende ist jedoch, dass die Menschen Arbeit bekommen.

Wo sehen Sie die Vorteile und wo die Probleme, die sich aus der zivil-militärischen Verknüpfung des deutschen Engagements ergeben?

Probleme ergeben sich daraus, dass man erst einmal eine Basis haben muss, aufgrund derer man eine Struktur aufbauen kann. Das dauert in diesem Land viele Jahre. Die Strukturen sind zwar mittlerweile gefestigt, aber noch nicht so etabliert wie wir uns das vorstellen. Wenn ich auf meine Erfahrung der letzten vier Monate zurückblicke, hatte ich das Gefühl, dass die Basis, die ich hier vorgefunden habe, sehr gut ist. Dies liegt vor allem an der Netzwerkstruktur, auf die ich aufbauen konnte. Insbesondere auf die Verbindungspunkte, die ich hatte zu den GOs, den NGOs, den INGOs, den Ministerien. Da diese Strukturen bereits da waren, musste ich sie nur pflegen das war dann auch mein Schwerpunkt. Über die bisherigen 13 Kontingente hat das sehr gut geklappt. Leider wird es aber kein 14. Kontingent

mehr geben, weil man entschieden hat, CIMIC hier in Kabul aufzulösen. Ich hoffe jedoch, dass ich auch den Kommandeur des 14. Kontingents überzeugen kann, dass er dieses weiter übernimmt. Ob er es jedoch in dem Umfang pflegen kann wie ich, weiß ich nicht. Er könnte versuchen, den Runden Tisch zum Informationsaustausch zwischen den zivilen Organisationen und den militärischen Organisationen beizubehalten. In meinen Augen war dies eines der wertvollsten Erfahrungen, die man mitnehmen kann.

Wenn wir über den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan generell sprechen, können daraus bereits Lehren gezogen werden?

Um diese Frage zu beantworten, muss man die jeweiligen Kontingentwechsel und die Führungswechsel betrachten, die hier stattgefunden haben. In den letzten Jahren war Deutschland zunächst in Kabul führend, hat sich dann aber mit dem Schwerpunkt in den Norden verlagert. Dann waren die Franzosen die führende Nation und jetzt sind es die Türken. Jede Nation hat ihre eigenen Führungsstrukturen. Nach jedem Wechsel muss sich das erst einmal neu finden und das dauert eine ganze Weile.

Würden Sie also ein längerfristiges Engagement befürworten?

Nein, das Engagement sollte schon so bleiben. Man sollte jedoch jeder Nation die Möglichkeit geben, ihre eigenen nationalen Führungsstrukturen zunächst zu etablieren, und das braucht seine Zeit. Wenn ich das im Laufe eines halben Jahres machen soll, brauche ich vier bis sechs Wochen, um die Strukturen zu etablieren. Dann schaut man auf eine Basis von zwei bis drei Monaten, wo man gesicherte Erkenntnisse hat, wo man gesichert arbeiten kann und dann beginnt im Grunde schon wieder die Übergabe an das nächste Kontingent. Da sollte man sehen, dass man eine größere Kontinuität aufbaut als bisher. Im Gegensatz dazu sind die INGOs und NGOs zwei bis drei Jahre hier. Die haben einen wesentlich größeren Erfahrungshorizont weil sie im Land bleiben und sich mit dem Land entwickeln. Vielleicht sollte man da unser Konzept etwas überdenken.

Macht es Sinn, sich wie die Deutschen auf eine bestimmte Region zu konzentrieren?

Man hat entschieden, dass man erst einmal in den Norden geht. Wenn man aber die Presse derzeit verfolgt, sind ja auch einige Bundestagsabgeordnete dafür, in den Süden zu gehen. Inwieweit dies umgesetzt werden kann, ist eine politische Entscheidung. Wir als Militärs haben dann meistens nur die Auswirkungen davon umzusetzen. Ich denke aber, es war richtig, dass wir erst einmal in den Norden gegangen sind um dort unseren Schwerpunkt zu bilden und um eine gewisse Sicherheit und Stabilität zu etablieren und um den Wiederaufbau voran zu treiben. Dies muss man dann jedoch auch auf das ganze Land übertragen, das ist sehr wichtig.

Wie würden Sie die Erfahrungen mit dem PRT-Ansatz bewerten? Welche Erfolge und Herausforderungen gibt es aus deutscher Sicht?

Man hat versucht, diesen Ansatz, der ja von den Amerikanern kommt, zu übernehmen und hat ihn dann in nationale Interessen umgewandelt. Man kann das PRT-Konzept, so wie es momentan besteht, auf deutscher Seite und in der Umsetzung, denke ich, als erfolgreich bewerten. Andere Nationen haben sehr viel Geld am Anfang in eine Region hineinfließen lassen und Fördermaßnahmen durchgeführt, sich dann aber keine Gedanken gemacht, wie es in zwei bis drei Jahren aussieht. Ich muss deshalb sagen, dass die Nachhaltigkeit, die sich aus dem deutschen PRT-Konzept ergibt, hoch einzuschätzen ist.

Worin liegen die Unterschiede?

Der Unterschied ist beispielsweise, dass wir nicht nur eine Schule bauen, sondern auch dafür sorgen, dass ein Lehrer da ist und dieser Lehrer ein Gehalt bekommt. Wir sorgen

dafür, dass die Schüler auch in den nachfolgenden Jahren noch mit Schulmaterialien gefördert werden und mit den Dingen, die für einen täglichen Unterricht nötig sind. Wir sagen den Leuten, worin wir sie unterstützen können und was sie selber dazu geben müssen und das kommt dann auch.

Andere PRTs führen Maßnahmen durch, die zu Anfang sehr gut aussehen, sehr publikums- und pressewirksam sind. Aber danach kommt nicht viel, sie ziehen sich schnell aus diesem Bereich heraus und fangen etwas Neues an. Die so genannten Quick Impact Projects.

Wie denken Sie, wird das ausländische Militär von der Bevölkerung aufgenommen? Werden Unterschiede gemacht in der Wahrnehmung von ISAF, OEF und von einzelnen Staaten?

Ich denke, man muss dies in zwei Schritten sehen. Zunächst wird das Militär nicht positiv gesehen. Egal welche Nation. Afghanistan befindet sich mittlerweile schon seit 30 Jahren im Krieg und letztendlich stellt jedes Militär für das afghanische Volk auch eine Besitznnahme ihres eigenen Landes dar. Auf der anderen Seite muss man aber auch sagen, dass die Menschen schon Unterschiede zwischen den jeweiligen Nationen machen. Insbesondere wenn es zu Zwischenfällen kommt und dort zivile Opfer zu beklagen sind. Dann machen sie schon eine sehr strikte Unterscheidung. Das Verhältnis zwischen Afghanen und Deutschen war ja eigentlich schon immer positiv. Bei jedem Gespräch in Kabul werde ich auf die historischen Verbindungen angesprochen und es wird erwähnt, dass es ein gutes Verhältnis zu den Deutschen schon seit 80 Jahren gibt. Die Leute erkennen, wenn wir herumfahren eindeutig unser CIMIC-Zeichen oder die deutsche Flagge, das sieht man.

Wie sieht es mit einer Unterscheidung zwischen OEF und ISAF aus? Denken Sie, dass dabei eine Unterscheidung gemacht wird?

Nein, ich glaube nicht. Zwischen OEF und ISAF wird hier kaum unterschieden und es wird immer nur von ISAF gesprochen.

Wie sieht es mit ihrer persönlichen Meinung aus? Glauben Sie, man sollte da klarer trennen?

Man könnte das über Medien oder durch andere Kampagnen deutlicher machen. Aber ich denke, da ja sowieso schon diskutiert wird, ob man OEF und ISAF zusammenlegen sollte, ist das nicht so wichtig. Im Grunde genommen müsste es hier nur ein Mandat geben. Ich denke OEF war für die Anfangsoperation sehr wichtig, um das dementsprechend klar zu machen, aber mittlerweile sind wir hier im fünften Jahr und da sollte man schon ein einheitliches Mandat haben. Und im Grunde sind die Übergänge zwischen OEF und ISAF doch fließend. OEF ist durch den amerikanischen Einsatz definiert und ISAF durch die 37 Nationen die hier tätig sind.

Einmal angenommen, es käme zu einer Beendung von OEF. Welche Konsequenzen hätte dies für die Mission der ISAF?

Ich denke, wenn man die Operation von OEF begrenzen oder ganz stoppen würde, käme mehr auf die ISAF-Truppen zu. Dann müsste man wahrscheinlich eine deutliche Erhöhung der Soldaten bewilligen. Auch aus Deutschland.

Welche Rolle spielt die ISAF-Mission für die NATO?

ISAF ist die größte NATO-Aktion momentan und spielt daher eine sehr große Rolle. Mit einem Erfolg kann die NATO ihre Funktionalität und ihre Durchsetzungsfähigkeit beweisen.

Was hätten Sie für Vorschläge für eine Verbesserung des sicherheitspolitischen Engagements Deutschlands? Gerade die deutsche Unterstützung des Polizeiaufbaus ist ja sehr stark kritisiert worden.

Wenn man beispielsweise die Ausbildung der Polizei betrachtet. Die Amerikaner führen das in sechs bis acht Wochen durch und lassen diese Polizisten dann nach draußen. Damit schafft man natürlich schnell viele Polizeikräfte. Ob sie dann aber die richtige Hintergrundausbildung haben, bezweifle ich. Der deutsche Ansatz ist mehr auf Langfristigkeit ausgerichtet und ich halte das für richtig. Wenn ich einen Polizisten habe, der weiß, was er tut und dann auch noch gut bezahlt wird, dann führt dies mit Sicherheit dazu, dass die Bevölkerung diese Ausbildung besser annimmt und damit auch den Polizisten besser annimmt. Dann muss man natürlich die Ausbildung in bestimmten Bereichen noch intensivieren, bspw. bei Kriminalitätsbekämpfung, Sicherheitsschutz, Fallaufklärung.

Wenn auf der einen Seite die Polizeikräfte in der Lage sind, vernünftig zu arbeiten, und auf der anderen Seite die Judikative entsprechend die Gerichtsbarkeit umsetzt, wird das zum Erfolg führen. Das braucht jedoch Zeit. Man darf da auch nicht in einem Quartalsrhythmus denken, denn das wird über Jahre gehen. Man kann nicht Polizeikräfte in einer Größenordnung von 50.000 bis 100.000 von heute auf morgen ausbilden.

Welchen gesellschaftlichen Rückhalt haben die Taliban und andere regierungs-feindliche Gruppierungen?

Der Rückhalt wird umso größer werden, je mehr Erfolge diese Kräfte haben. Das heißt, je länger sie den Wiederaufbau Afghanistans stören können, desto größer wird der Rückhalt werden. Wenn wir es schaffen, den Wiederaufbau trotz der Störfaktoren und der ständigen Attacken voranzutreiben, wird der Rückhalt kleiner werden. Dann sieht die Bevölkerung, dass das Leben jetzt besser ist. Auch wenn man immer wieder hört, „früher mit den Taliban war es besser und ruhiger“. Warum war es ruhiger? Weil ganz einfach alles unterdrückt wurde. Ich persönlich habe ganz viele Gespräche mit der Bevölkerung geführt und die Menschen sagen, es ist besser geworden. Wir haben mehr Freiheiten. Wir können unser individuelles Leben gestalten. Das konnten wir mit den Taliban nicht. Hier im Wirtschaftsraum Kabul ist es schon erkennbar, dass der Rückhalt für die Taliban sehr gering ist. Abgesehen von einer geringen Zahl von radikal fundamentalistisch geprägten Zellen, die grundsätzlich geneigt sind, die Taliban zu unterstützen. Aber das ist eine kleine Gruppe. Vielleicht fünf oder maximal zehn Prozent der Bevölkerung.

Herr Major Schiller, nach Ihren vier Monaten in Afghanistan, was nehmen Sie mit an positiven und an negativen Eindrücken?

An positiven Eindrücken nehme ich mit, dass die Leute, die Hilfe, die man ihnen anbietet, auch annehmen wollen. Dass sie sich gern unterstützen lassen. Das Negative ist, dass die Eigeninitiative des Einzelnen oder auch von Gruppen, als sehr gering einzuschätzen ist. Hier bedarf es intensiver Nachbetreuung, auch von Leuten, die im sozialgesellschaftlichen Bereich tätig sind, die der Bevölkerung immer wieder sagen müssen: Jetzt müsst ihr selber etwas tun. Natürlich bedarf es als Grundvoraussetzung für diese Eigeninitiative ein bestimmtes Maß an Sicherheit, womit wir wieder am Anfang unseres Gespräches wären.

Positiv sind auch die Gesprächsbereitschaft und die Gastfreundschaft der Menschen. Ich habe immer einen Tee bekommen. Das ist etwas sehr Positives, das ich mitnehmen werde.

Was mir wiederum auf der anderen Seite aufgefallen ist, dass die administrativen Strukturen, nicht vorhanden sind. Die Ministerien sind nicht in der Lage, die Probleme, die auf sie zuströmen, zu managen. Hier fehlt es an Führungsqualität und -management. Hier muss man noch mehr unterstützende Maßnahmen aus Deutschland veranlassen, aus dem Auswärtigen Amt oder dem Innenministerium, wo ja die Experten sind. Die sollen hier für ein

halbes Jahr oder für ein Jahr herkommen und unterstützen. Ein Coaching reicht da nicht aus. Wenn eine Beratung nicht fortgeführt wird, bricht es wieder ab.

Welchen Rat würden sie der grünen Fraktion für die Abstimmung mit auf den Weg geben?

Sie sollten sich genau überlegen, inwieweit das Mandat verlängert oder erweitert wird. Aber das muss auf jeden Fall passieren, denn wenn man die deutschen Kräfte oder auch andere Kräfte hier abzieht, werden die Taliban die Sieger sein und Afghanistan wird wieder in Verhältnisse rutschen, die so instabil sind, dass man dann wiederum militärisch eingreifen müsste. Das kann in keinem Fall der richtige Weg sein.

Vielen Dank Herr Major Schiller!

Major Peter Schiller ist der Chef der CIMIC (Civil Military Cooperation) des deutschen 12. Kontingents in Kabul. Major Schiller ist Berufsoffizier mit 26 Jahren Berufserfahrung und war unter anderem 1996 in Kroatien, 1997 in Sarajevo für CIMIC tätig sowie drei Jahre in Polen für die NATO im Einsatz.

Interview von Marion R. Müller, Heinrich Böll Stiftung, Kabul